

Arthur Stoll : 8. Januar 1887 - 13. Januar 1971

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **82 (1972)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Alexander Zschokke: Bildniskopf
Prof. Dr. Arthur Stoll, 1956

Arthur Stoll

8. Januar 1887 — 13. Januar 1971

Prof. Dr. Dr. h. c.

Das Lebensbild wurde uns in freundlicher Weise von der Familie zur Verfügung gestellt

Wir suchen das Bild unseres lieben Vaters vor allem aus den früheren Zeiten heraus zu schildern; dort sind die Wurzeln zu suchen, die die Jahrzehnte der Reife verständlich machen.

Arthur Stoll wurde geboren am 8. Januar 1887 als Enkel eines Aargauer Lehrers und als Sohn von Samuel Stoll, dem Rektor der Bezirksschule Schinznach ¹⁾. Der Vater war um das Schulwesen und die Oeffentlichkeit so sehr verdient, dass er, heimatberechtigt im nahen Scherz, für sich und die Familie ehrenhalber das Bürgerrecht von Schinznach-Dorf erhielt. — Nach dem Bruder Walter und vor der in jungen Jahren verlorenen Schwester Bertha war Arthur das zweite Kind seiner Eltern. Seine Mutter, Susanna geborene Seeberger von Lupfig, war eine lebenskluge, gerade, innerlich gütige Frau.

Arthur war ein aufgeweckter, nach dem Vorbilde seines Vaters an allem Geschehen in der Natur besonders interessierter Bub. Er kannte genau die Verteilung der Apfelsorten in den Schinznacher Baumgärten; gab man ihm eine Nuss in die Hand, wusste er, wo der zugehörige Baum stand. Der Besuch der im Aargau aufblühenden Bezirksschule stand ausser Frage. Bald ging es weiter an die Kantonschule Aarau.

Schon damals stand fest, mit wem Arthur Stoll den Lebensbund schliessen würde, mit seiner Schulkameradin und Mitkonfirmandin Martha Amsler. Zu ihr bildete sich eine ebenso innige wie selbstverständliche Freundschaft, wie sie kaum mehr denkbar ist. Martha erwiderte die junge Liebe, deren Ernsthaftigkeit ihr ausser Zweifel stand. An warnenden Stimmen fehlte es nicht; was war schon zu halten von einem jungen Mann, der ein Studierter werden wollte und der also wiederum Lehrer sein würde?

¹⁾ *Alfred Amsler*. Rektor Stoll, Schulinspektor. Brugger Neujahrsblätter 1912, 23. Jahrg.

Im Grunde zog es Arthur Stoll zur Medizin. Aber an dieses teure Studium war nicht zu denken. Im damaligen Verzicht auf die ärztliche Laufbahn war es begründet, dass Arthur Stoll später die Chemie in den Dienst der Heilwissenschaft stellte. Das war so nach seinen eigenen Worten, wie er sie seinen im Schulalter stehenden Söhnen mitgab. Mit einem sittlichen Ernst, der heute mancherorts belächelt würde, setzte er uns die Verpflichtungen des pharmazeutischen Chemikers auseinander, sein Ziel, dem Arzt mit reinen Substanzen zu helfen, seine Verantwortung, dem Kranken nicht zu schaden.

In Aarau absolvierte Arthur die naturwissenschaftlich-technische Abteilung, stark beeindruckt z. B. vom Naturwissenschaftslehrer Mühlberg, vom Mathematiker Ganter, der seinen Zöglingen nicht nur Mathematik, sondern auch Kunstverständnis vermittelte. Geselligkeit und körperliche Ertüchtigung fand Arthur im Kantonsschüler-Turnverein. Mit der damals selbstverständlichen Begeisterung gehörte er dem Kadettenkorps an. Er war dort nicht nur bei der Infanterie, sondern bei der Artillerie und brachte es gar zum sehr jungen, aber umso würdebewussteren Hauptmann. Dies wird erwähnt, weil Arthur in der Folge trotz wiederholtem Sichstellen nicht als militärtauglich erachtet wurde. Das Dienstbüchlein verzeichnet einen Herzfehler, der sich später nie mehr nachweisen liess; damals kannte man noch nicht die Gutartigkeit eines akzidentellen Herzgeräusches. Die Nichtzulassung zur Armee blieb lebenslang eine Enttäuschung. Der Vater anerkannte aber auch, dass er nur deshalb während des Weltkrieges im Ausland bleiben und dort wissenschaftlich arbeiten konnte.

Zum Kantonsschüler gehörte das Klavier- und das Geigenspiel. Von der Geige wandte er sich freilich früh ab. Von einem Konzert des grossen Solisten Joachim in Aarau ging Arthur erschüttert nach Hause; nie, gar nie, würde er auf der Geige etwas zustande bringen, das nur entfernt dem Spiele Joachims gleichen würde. — An seltenes sonntägliches Klavierspielen des Vaters erinnern wir uns noch. Was von seiner eigenen Musikausübung weitere Dauer hatte, war wichtig genug: die Förderung der Hausmusik bei den Kindern.

Der Kantonsschule folgte das Studium am Eidgenössischen Polytechnikum, der heutigen ETH. Arthur Stoll diplomierte 1910 mit dem Hauptfach Chemie als «Fachlehrer für Naturwissenschaften». Die Diplome wurden ohne Prädikat verliehen; nur ausnahmsweise, so für Arthur Stoll, gab es den Vermerk «mit Auszeichnung». Auf diese

frühe Ehrung blieb er immer stolz. In grosser Verehrung hing er dankbar an den damaligen Lehrern; Namen wie Carl Schröter, Albert Heim und andere klangen aus dem Munde des Vaters seit je vertraut.

Als frisch diplomierter Fachlehrer übernahm Arthur Stoll eine Vertretung an der Bezirksschule Seon. Die Schulpflege wollte ihn nach kurzem Probelauf gleich wählen; die Existenz wäre gesichert gewesen. Trotz der tränenüberströmten Gesichter der Schulfrauen riss er sich los.

Inzwischen hatte der eigentliche Förderer und der grosse Lehrer Arthur Stoll seinen Einfluss geltend gemacht, Richard Willstätter, Ordinarius für Allgemeine Chemie, ein jung berühmter, scharf beobachtender und hohe Anforderungen stellender Erforscher der Naturstoffe, damals des Chlorophylls.

Um seinen Studenten für dieses Arbeitsgebiet zu gewinnen, gab ihm Willstätter den Probeabzug einer Uebersicht über die Blattgrünfrage mit. Mit diesen Fahnen in der Hand wanderte Arthur Stoll am Sonntag hinauf zur sogenannten Wanne über dem Heimatdorf. Von dort blickte er über das sonnige Schenkenbergertal und über das weite Aaretal hinweg. In unendlicher Variation sah er die Farbe Grün als ein ästhetisches Erlebnis; er sah das Blattgrün, das als Nutzer des Sonnenlichts und Wandler der Kohlensäure auch für den Menschen von einzigartiger Bedeutung ist. Begeisterungsfähig für das Schöne *und* das Naturwissenschaftliche nahm Arthur Stoll die Vorschläge Willstätters an, obschon sie das Studium verlängerten. Auf dem Chlorophyllgebiet arbeitete Arthur Stoll schon für das Diplom, dann für den Doktor und als Assistent im Privatlabor des hochverehrten Chefs. Freilich, einmal hatte der Assistent Pech; hintereinander zerschlug er drei Thermometer. «Aus Ihnen, Herr Stoll, wird nie ein Chemiker», musste er sich sagen lassen. Zur Länge des damaligen Assistententages sei nur bemerkt, dass er oft vor Tageslicht begann. Von den Platanen vor dem Chemiegebäude waren zur Untersuchung bestimmte Blätter zu pflücken, bevor die Sonne die chemischen Prozesse in Gang gebracht hatte.

Willstätter nahm seinen Schüler, der eben den Vater verloren hatte, 1912 mit an das neue Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem. Der Institutsbesuch der kaiserlichen Majestät brachte auch dem Schweizer Assistenten manche Vorbereitungen; nicht nur der zu demonstrierende Reagenzglasversuch war zu üben, sondern auch die undemokratische,

aber eben vorgeschriebene tiefe Verbeugung. — Sehr intensive Arbeit, tagsüber im Labor, abends beim Redigieren am Schreibtisch, dem Chef gegenüber, war selbstverständlich.

Trotz aller beruflichen Beanspruchung konnte Arthur Stoll am 1. September 1913 die lang geplante Ehe eingehen. Martha Amsler wurde ihm die Gattin und Mutter der fünf Kinder, die zu seinem ganzen Wesen eine wunderbare Ergänzung bildete. Diese Stellung nahm sie in einzigartiger Weise ein als junge Frau und sie behielt sie durch die ganze lange Ehe hindurch. Die Hochzeitspredigt, vor bald sechs Jahrzehnten gehalten von Pfarrer A. Schäfer zu Schinznach, war auf dem Psalm 103 aufgebaut. In frohen und ernsten Feierstunden hörten wir ihn von den Lippen unserer innig geliebten Mutter: «Und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat».

Das junge Glück in der kleinen Wohnung in Berlin-Lichterfelde war vollkommen. Auch der bald ausbrechende erste Weltkrieg vermochte ihm zunächst nichts anzuhaben. 1916 folgte Arthur Stoll seinem Lehrer nach München in das Institut von Liebig's und von Baeyer's, dankbar dafür, trotz aller Not der Zeit wissenschaftlich arbeiten zu können. Eine späte Amtshandlung des letzten Bayernkönigs war es, Arthur Stoll im August 1917 zum «königlichen Professor» zu ernennen. Inzwischen waren aber die kriegsbedingten Entbehrungen so schwerwiegend, die Zukunft so düster geworden, dass sich die Familie auf den 1. Oktober desselben Jahres zur Rückwanderung entschloss. Unter Schulden musste die neue Existenz aufgebaut werden.

Es begann die Tätigkeit Arthur Stolls in der damals so genannten «Chemischen Fabrik vormals Sandoz», in der Familie fortan «die Fabrik» geheissen. Schulratspräsident Robert Gnehm hatte den erfolgreichen Jungforscher für die ihm gut bekannte Firma gewonnen, und zwar mit dem Auftrag, Naturstoffe zu zuverlässigen Medikamenten zu entwickeln. — Der Start war bescheiden. Die erste Patientin, an der das neuartige Ipecopan versucht wurde, war die hustende Gattin. In den Sommerferien im Rütihubelbad wurden die Kinder angehalten, von den Wanderungen entlang den Roggenfeldern möglichst viel der schwarzen Mutterkörner nach Hause zu bringen . . .

Es ist hier nicht der Ort, Arthur Stoll als pharmazeutischen Chemiker zu würdigen. Den Kindern schilderte er seine Anfänge bei Sandoz wie folgt: Es sei einfach darum gegangen, die Methoden Willstätters im Umgang mit dem empfindlichen Chlorophyll kritisch und

geduldig auf andere Naturstoffe zu übertragen; dabei hätten Erfolge nicht ausbleiben können. *Secale cornutum*, *Digitalis*, *Scilla*, *Strophantus* waren Heilpflanzennamen, die der Familie vertraut klangen, weil sie dem Vater in der Fabrik so viel bedeuteten.

Die Aufgaben nahmen zu. Anfangs der dreissiger Jahre wandte sich Arthur Stoll nochmals dem Chlorophyll zu. Mehr und mehr trat er aber die eigene Arbeit im vertrauten Labor den Mitarbeitern ab. Gerne hätte er selber weiterhin logisch experimentiert bis zum Anblick der gesuchten Kristalle, um dann mit Hangen und Bangen auf das Urteil des Pharmakologen zu warten. War es günstig, kam noch die klinische Prüfung. Fiel auch sie positiv aus, durfte endlich der pharmazeutische Chemiker seine Arbeit als erfolgreich bezeichnen. Diesen Weg hat Arthur Stoll auch bei den Mitarbeitern oft miterlebt. Manchen Namen von Chemikern und Pharmakologen hörten wir den Vater am Familientisch nennen, getragen von warmherziger Freude über Erfolge des Teams. Die eigene Laborarbeit ging zurück, weil die Firma Arthur Stoll mehr und mehr Verantwortung zuwies und dies auch durch Beförderungen anerkannte. Fabrikatorische, organisatorische, kaufmännische Probleme galt es zu bewältigen, obschon Schule und Studium dies nicht vorgesehen hatten. Wie seufzte der Vater, als er sich erstmals zum Vorlegen der Bilanz an der Generalversammlung rüsten musste! In der Fabrik, besonders in «seiner» pharmazeutischen Abteilung ging Arthur Stoll auf. Das spürten und erlebten wir, auch wenn er nie geschäftliche Geheimnisse ausplauderte. Hie und da konnten wir erahnen, dass ihn auch personelle Sorgen plagten. Hier, wo es um das Menschliche ging, nahm er Enttäuschungen sehr schwer, wie er sich zur Lösung von Schwierigkeiten stark einsetzte. Auch viele Mitarbeiter in einfachen Positionen blieben ihm anhänglich. — Als einmal ein Arbeitskonflikt in der Presse sehr militant aufgegriffen wurde, war die schlimmste Apostrophierung «selbst der fromme Professor» — was so beleidigend eigentlich nicht war.

Der Naturwissenschaftler hat auch ausserhalb des Labors durch Anregen und Anleiten, durch Koordinieren und Verbreiten der Erkenntnisse viele Aufgaben. Auf diesen Gebieten blieb Arthur Stoll sehr lange aktiv, anerkannt auch von den Fachgenossen an den Hochschulen. Mehrmals wurde versucht, ihn für einen Lehrstuhl zu gewinnen, so auch für denjenigen, den einst Richard Willstätter am alten Poly innegehabt hatte. Von der ETH hatte Arthur Stoll eine so hohe

Meinung, dass die Absage ihm alles andere als leicht fiel; entscheidend war die Treue zum einmal begonnenen Werk.

Wissenschaft, Wissenschaftlichkeit blieben ihm hohe Werte. Manche weite Reise war nicht geschäftlich, sondern durch Vorträge aus den Forschungsgebieten bedingt. In viele schweizerische, ausländische und internationale Organisationen der chemischen und medizinischen Wissenschaften führte der Weg, oft begleitet von Ehrungen.

Genannt sei hier eine Auszeichnung ausserhalb der Wissenschaft, die Verleihung des Ehrenbürgerrechts der hiesigen Gemeinde Arlesheim zum 60. Geburtstag. Darauf war der Vater besonders stolz, umso mehr als Gattin, Kinder und Grosskinder einbezogen waren.

Fürsorge für die Seinen war ihm immer ein grosses Anliegen. Wie die Freude am Ehrenbürgerrecht zeigt, dachte er weiter über das Materielle hinaus. — Besonders grosszügig war der Vater stets, wenn er die Ausbildung der Kinder fördern konnte. Er sagte etwa: «In böser Zeit mögt Ihr alles verlieren, was Ihr an Geld und Gut besitzt. Eure Kenntnisse und Eure Erfahrung aber kann man Euch nicht nehmen, es sei denn, man nehme Euch das Leben.» — Manchmal wieder eigenartig sparsam, kannte er doch eine weitere, ebenfalls an die Kinder weitergegebene Maxime; materielle Not sei von denen, denen es möglich ist, nach Kräften zu lindern. Der Vater hat vielen geholfen, Institutionen und einzelnen, die wir nicht alle kennen; er tat es in einer menschlichen und warmherzigen Art.

«Die Fabrik», die weitverzweigte berufliche und tägliche Arbeit belegte einen grossen Teil des Wesens von Arthur Stoll. Aber es war doch nicht davon ausgefüllt. Die Freude an der Natur, an den Bergen, an den Landschaften überhaupt, an fremden Ländern begleitete ihn seit jungen Jahren. Das Photographieren war lange eine Leidenschaft. Wir Kinder wussten sie nicht immer voll zu würdigen, glaubten wir uns doch als bevorzugte menschliche Photoobjekte über Gebühr beansprucht.

Ein Augenmensch war der Vater. Schon von daher ist es verstehbar, wenn er in seinem fünften Jahrzehnt, als er die Mittel zur Verfügung hatte, eine Kunstsammlung anzulegen begann. Wichtig für das Werden des Sammlers waren freilich auch die ersten Kunsteindrücke als Kantonschüler und vor allem die enge Freundschaft mit einem Studienkollegen, der um sein Künstlertum hart zu kämpfen hatte, mit Dr. Gustav Schudel. Dieser durfte erst Maler sein, als er sich über einen

Brotberuf ausgewiesen hatte. Von ihm erfuhr der Vater — und mit ihm die Mutter —, was künstlerisches Drängen und schöpferische Kraft bedeuten. Gustav Schudel erlag als Sanitätskorporal 1918 der Grippe; den so frühen Verlust des besten Freundes hat unser Vater nie verwunden. Aus jener Freundschaft erwuchs die Ueberzeugung, dass die Werke der Künstler grosse Kostbarkeiten des Menschenlebens sind, dass ihre Pflege eine vornehme und ehrenvolle Aufgabe ist. — Aufgeschlossenheit dem ganzen kulturellen Leben gegenüber gehörte zu Arthur Stoll. Die späteren Jahre brachten Kontakte und freundschaftliche Beziehungen mit manchen Grossen der geistigen Welt. Er sah sich ihnen gegenüber immer in der Rolle des Bewunderers und Verehrers; wir Kinder wissen es, weil wir die Worte kennen, mit denen er uns solche Begegnungen schilderte.

Hier sei abgebrochen. Zu viele Erinnerungen und Erlebnisse zusammen mit unserem lieben Vater werden wach. In dieser und in vielen kommenden Stunden wollen wir darüber nachdenken.

Am Ende eines langen, reich erfüllten Lebens stand das Kranksein, stand auch die Loslösung vom beruflichen Lebenswerk. Wir danken aufrichtig, dass sie in feinfühligster Weise vorgenommen werden konnte.